V
B. 11818
f. 38

8° Lit.

Ein kleines Kuchen, aber es
enthält mehr Unsin als manches
quart Kanal. Der Verfasser ist
ein seichter Schwätzer; doch gibt
er zu verstehen man solte ihm
mehr Besoldung geben, und ein
gutes Recompens für das Mittel
welches er wieder die Kuchseuche
aus Menschenliebe her gegeben hat.
Zu Anfang heist es v. Switen wolte
ihm zum Professor der 4 Füßigen
machen; allein da er ein Pölanter vor
kennte er nicht Deutsch genug.
Pag: 55 vergist der gute Mann auf
die ganze Lug, und sagt er hätte
nicht Professor sein wollen, dieweil
die Theorie nichts zu nutzen kämme.
u. s. w. che miseria.

11818. V. B. f. 21

Joh. Bapt. Michael Sagars
Leibarztes, des Iglauer Creyses im Marggrafthum Mähren Kais. Kön. Physikus,

Abhandlung von dem Mehlthau, als der grösten Ursache der Hornviehseuche und derselben Curart.

Den Landwirthen ein sehr nüzliches Werk.

Zu finden bey Johann Paul Krauß, Buchhändler nächst der Kays. Königl. Burg in Wien.

1775.

K LYCE BIBLIOT ZU

Dann gab der Ackerbau, das Zügeln trächtiger Aehren,
Oft Anlaß, daß man sah das Korn vom Brand verzehren.
Virgil im *I.* B. Georg. 150. V.

Da Seuchenschwangre Luft Getränk und Gras verdarb,
Daß wild und zahmes Vieh schnell siechte, fiel, und starb.
Virgil im *III.* B. allda, 480. V.

030023271

Den

Hochlöblichen

Herren Herren

Ständen

des

Marggrafthums Mähren

wiedmet diese Blätter, als ein Zeichen
seiner tiefsten Verehrung

der Verfasser.

Hochwürdigst, Hochwürdige
Durchlauchtig:
Hoch und Wohlgebohrne,
Wohlgebohrne,
und Hoch Edelgebohrne,

Gnädig Hochgebietende, Gebietende,
und Hochzuehrende
Herren Herren.

Es können meine Gnädige Hochgebietende, und Hochzuehrende Herren Herren mit Recht von mir erwarten, daß ich öffentlich ein Zeugniß von derjeni-

jenigen tiefsten Verehrung und der heissesten Dankbegierde ablege, welche ich Dero Hohen Gnaden, Milde, Schutze, und väterlichen Obsorge schuldig bin, womit Höchst Dieselben mich als einen Fremdling durch die eilf Jahre, so ich allhier Landes-Physikus bin, überschüttet haben.

Ich ergreife daher mit tiefster Ehrfurcht und grösstem Vergnügen die Gelegenheit, welche mir die Ausgabe dieser Schrift an die

Hand

Hand giebt, Höchst Denenſel-
ben öffentlich vor den Augen der
Welt den gehorſamſten Dank ab-
zuſtatten, den ich Höchſt Denen-
ſelben ewig ſchuldig bin. Es ge-
tröſten mich Dero Höchſte Gna-
den, Milde, und zärteſte Landes-
Obſorge, daß ich, wie bisher mit
Gnaden überhäuft worden bin, fer-
nershin auch ſamt meinem Werk-
chen liebreichſt in höchſten Gnaden
werde erhalten werden, der ich un-
ter heiſſeſten Wünſchen und ewigen
Bemühungen für Höchſt Dero-

ſel-

ſelben ununterbrochenes Wohl Zeit Lebens verharre in aller möglichſter Hochachtung, und tiefeſter Verehrung

Derer Hochlöblichen
Herren Herren Ständen
dieſes Marggrafth. Mähren

unterthänigſter
J. B. Michael Sagar.

Vorrede.

Ich habe mir aus Pflicht gegen meinen Mitburger vorgenommen, ein Werk, das bey der so sehr tobenden Viehseuche mit Nutzen zu gebrauchen, heraus zu geben. Da ich aber bisher zur vollkommenen Untersuchung wegen Kürze der Zeit, und aus Mangel einiger zur Erforschung unumgänglich nöthiger Materien für itzo und so bald nicht gelangen konnte; die wahre Menschenliebe jedoch erforderte den Bedrängten schleunigst beyzuspringen: deswegen ist mir dieses Werkchen unzei-

tig aus den Händen gerissen worden, welches ich auch mit Vergnügen dem so oftmals mit der greulichsten Hornviehseuche bitterst gekränkten Landmann darbiete, worinnen er indessen seine Zuflucht, und theure Mittel, nach welchen er schon viele Jahre sehnlichst seufzete, finden möchte.

Er gebrauche es demnach, und ziehe hieraus den gewünschten Nutzen. Ich aber werde noch immer mit gröstem Fleisse meine Versuche zu seinem Besten fortsetzen, die Beobachtungen sammlen, und so bald ich noch etwas heilsamers entdecken sollte, will ich es ihm also gleich treulichst mittheilen, was zur Erhaltung seines Viehes etwas beytragen könnte.

Ich, der von Pöland aus Unterkrain gebürtig, mithin der deutschen Sprache nach dem feinern Geschmack itziger aufgeklär-

klärtern Zeiten nicht so vollständig mächtig bin, daß ich in dieser dem Publikum etwas zu gefallen mittheilen könnte, habe dieß Werkchen in lateinischer Sprache aufgesetzet. Dieweilen aber die Deutschen sehr ungern lateinische Bücher lesen, zu dem es auch für den Landmann hauptsächlich geschrieben worden, habe ich mich gezwungen gesehen, diesen Aufsatz mit Beyhülfe ins Deutsche, so gut es geriethe, zu übersetzen.

Ich habe zwar im Jahre 1765. einen kurzen Bericht vom Pozdiadecker Gesundbrunnen unweit der Stadt Trebitsch in deutscher Sprache im Drucke herausgegeben; welche reine, und deutliche Uebersetzung ich aber damals dem sehr geschickten und gelehrten Johann Jacob v. Well, Apothekern zum schwarzen Bären in Wien, gänzlich zu verdanken habe.

Ei-

Eines habe ich annoch anzumerken, daß zwar in diesem Werkchen die Gegenwart des Arseniks im Mehlthau nicht allzudeutlich erwiesen sey; jedoch ist vieles wahrscheinliches hierinnen dargethan.

Geneigter Leser, gebrauche dieses Werkchen glücklich, bis dir etwas besseres in die Hände kommt. Lebe wohl.

Abhandlung
von dem
Mehlthau,
als der gröſten Urſach der Hornvieh-Seuche, nebſt derſelben Curart.

§. I.
Einleitung.

Mehlthau, lateiniſch Rubigo, oder Robigo, bey andern Ros farinaceus, deutſch der Brand im Getraide, oder Mehlthau, der die gröſte Urſach iſt der ſo oft entſtehenden und dem gemeinen Weſen ſo ſchädlichen

lichen Hornvieh-Seuchen, welche mich durch die eilf Jahre, als ich allergnädigst angestellter Iglauer Creyß-Physikus bin, sehr aufmerksam gemachet haben, davon etwas nützliches dem Publikum aus meinen Beobachtungen mitzutheilen. Darum habe ich die meisten ökonomischen Bücher fleißig durchgesuchet, um etwas darinn zu finden, das mir zu meinem Vorhaben einen Leitfaden geben, mich aufklären, und meine Arbeit befördern könnte. Ich habe aber, leider, wider mein Verhoffen, sehr wenig oder nichts, sowohl in ältern als neuern Büchern gefunden, was mich hievon belehren könnte. Es ist also alles, was ich hier schreibe, aus meinen eigenen gründlichen Beobachtungen ausgezogen.

Viele Landwirthe, und sich angebende Vieharzneyverständige bestimmen unterschiedliche Ursachen der entstehenden Hornvieh-Seuchen. Einige wollen ganz sicher behaupten, der Ursprung dieser immerwährend schädlichen Seuche komme von jenen Ochsen her, so aus Ungarn in unsere Fleischbänke geliefert werden. Indem sie sagen, daß durch sie die Seuche von dannen unter unser Hornvieh gebracht werde.

An-

Andere andächtige Leute erkennen die Viehseuche als eine Straffe Gottes, weil anjetzo alljährlich durch die heilige Fastenzeit Fleisch zu essen erlaubet wurde; wodurch wir uns die Plage zuziehen, und zur Schuldigkeit ermahnet werden.

Der berühmte Leibarzt Herr *Plenciz* hat alle Viehseuchen gewissen kleinen Würmern, so in dem Eingeweide, und Geblüte des Viehes lebendig geworden, zugeschrieben; welche aber nicht die wahre Ursach der Seuche sind, sondern vielleicht nur ein Bestand oder Effect derselben. Wiewohl die von mir angestellten Versuche mit dem Queckſilber, als dem stärkesten Mittel wider alle Würmer, keine Wirkung in der Hornviehseuche ausgeübet hatten.

Ich habe meinem Büchlein von den Maulblattern des Hornviehes einen Anhang hinzugefüget, in welchem ich die mehresten Ursachen der Hornvieh-Krankheiten angeführet habe: von dem Ursprung aber der wirklichen Seuche getrauete ich mir damals noch nichts zu bestimmen. Nichtsdestoweniger machte dieß Büchlein bey dem Hochseligen Freyherrn van Swieten einen so grossen Eindruck, daß Hochderselbe im Jahre 1765. mich nach Wien be-

ruffen

ruffen hatte, allda öffentlich die Vieharzney zu lehren. Welches ansehnliche Amt anzunehmen ich mir nicht getrauete, nebst andern Ursachen, aus Mangel der vollkommenen deutschen Sprachkunde, in welcher diese Wissenschaft hätte vorgetragen werden sollen.

Ein Menschenfreund gab im Jahr 1766. eine kurze Beschreibung von der entdeckten Ursach der Viehseuche zu Rostock in den Druck, in welcher er ein mit Schwefel vereinigtes scharfes flüchtiges Salz, als die Ursach der Viehseuche, bestimmet hatte, so vermittelst eines schwefelichten salzigen Mehlthaues, der aus den mineralischen Quellen, die einige Jahre her durch die Erderschütterungen viele Merkmahle ihrer Bewegung zu erkennen gegeben haben, höchst wahrscheinlich entspringet. Er heißt dieses Salz Sal volatile Sulphureum. Wobey ich doch nicht genugsam aus seiner Beschreibung abnehmen kann, ob dieses scharfe, schwefelichte Salz einer laugenhaften oder sauren Natur sey? Er sezet hinzu, daß diese Krankheit sich durch die Gährung wie gesäuertes Brod fortpflanze, oder dem übrigen noch gesunden Hornviehe sich mittheile. Doch habe ich etwas dagegen zu erinnern: der Schwe-

fel

fel kann nicht in diesem Mehlthau seyn, noch weniger ist er die Ursache der Hornviehseuche, die jederzeit ein faules Fieber ist; weil ja der Schwefel der Fäulniß widerstehet. Unterdessen ist diese Meinung vermöge meiner Beobachtungen in so weit richtig, daß nemlich der Mehlthau die Ursach der Hornviehseuche seye, und daß die Erdbeben schädliche unterirdische Ausdünstungen der Luft mittheilen, aus welcher hernach gesagte Ausdünstungen in dem Mehlthau auf die Pflanzen und Hutweiden fallen, wodurch die Krankheit dem Hornviehe beygebracht wird. Deswegen will ich es auch nicht gänzlich in Abrede stellen, daß nicht öfters der Mehlthau ein scharfes Salz mit sich führe; wiewohl meine Beobachtungen mich überzeugen, daß man noch eine andere Schärfe im Mehlthau zugeben müsse: nemlich die arsenikalischen giftigen Theile, deren Daseyn in demselben ich gleich zu beweisen trachten werde.

§. II.

Die Bestandtheile des giftigen Mehlthaues.

Ich habe beobachtet, daß der Mehlthau schon öfters den Hirten die Fußsohlen so ge-

brennet habe, daß ihnen auf der Haut Blattern entstanden sind, als wenn man ihnen ein Zugpflaster aufgeleget hätte. Die armen Ochsen haben oft, wie ich selbst gesehen, ihre Schuhe, das ist, ihre Klauen von dem giftigen Mehlthau verlieren müssen. So gar auch die Schweine, wie es im 1764. Jahre geschehen, haben diesen Verlust leiden müssen. Uber dieß ist schier alle Jahre nach den scharfen und giftigen Mehlthauen die Hornviehseuche unausbleiblich entstanden. Darum habe ich angefangen nachzusinnen, was doch eigentlich für eine Schärfe der Mehlthau in sich haben müsse. Eine saure Schärfe kann sie nicht seyn, weil alle Hornviehseuchen wirkliche faule Fieber sind. Die Fäulniß und Auflösung der Säfte ist allzudeutlich zu ersehen. Eine alkalinische Schärfe kann es auch nicht alleine seyn, weil die sauren Mittel nicht specifice helfen. Und dazu ist es von den Chymicis allzuklar erwiesen, daß das Acidum Vitriolicum sich immer in der Luft aufhalte, und da herum wandere. Folglich kann das laugenhafte Salz, was es auch für eine Gattung seye, sich nicht darinnen aufhalten, weil die Vitriolsäure da gegenwärtig sich mit dem laugenhaften Salze vereinigen, und ein Mittel.

telsalz daraus entstehen würde, wornach es so gleich dem Viehe zu Nutzen zu Boden fallen würde, weil ein jedes Mittelsalz dem Viehe zur Gesundheit dienet. Daß das Vitriolum acidum in der Luft seye, ist aus der Verfertigung der Pottasche, und ihrem Innhalt bekannt. Ueberdieß ist auch das laugenhafte Salz dem Viehe zur Gesundheit dienlich, wie ich weiters lehren werde, da ich aus der Erfahrniß zu erweisen gedenke, daß die Pottasche, welche das meiste laugenhafte Salz in sich enthält, dem Viehe sehr nützlich seye. Wenn alsdann der Mehlthau ein sauers oder laugenhauftes Salz mit sich führete, so würden die gebrennten Baumblätter darnach schmecken, da ich sie doch so oftmals stundenweis gekäuet habe, ohne den mindesten Geschmack einer sauern, oder laugenhaften Art zu verspühren.

Nachdem ich darauf bey dem hochberühmten Leibarzte v. Saubages, im I. T. 816. Seite seiner Nosologie, von den Ausdünstungen der Aerzklüften gelesen habe; daß sie wirklich arsenikalisch sind, so habe ich mich hernach zu überweisen getrachtet, daß dergleichen arsenikalische Ausdünstungen auch in dem Mehlthaue seyen. Zu welchem Ende ich folgende

Versuche machte, und die Beobachtungen hierüber sammlete.

Erstens habe ich die schwarzgebrennten Baumblätter, welcher ich vorher Erwehnung gethan, gekäuet, worauf ich in einer Stunde in meinem Munde Schleim, Brennen und eine Hitze empfande; vom sauern oder laugenhaften Geschmacke aber hatte ich nichts vermerket.

Zweytens sind die vom Mehlthau gebrennten Blätter der meisten Bäume oben schwarz, und unten weislicht.

Drittens die vom Mehlthau gebrennten Kienföhrnblätter, oder sogenannten Nadeln sind allezeit röthlicht.

Viertens die Blätter der Haselstaude, davon gebrennt, bekommen Löcher, und gleichen an Farbe den todten im Herbst abfallenden Blättern. Eben desgleichen verdirbt der Mehlthau die Eichenblätter; doch ohne Löcher zu verursachen.

Fünftens: die Zwetschgenblätter bekommen auch Löcher, und hernach werden sie hochroth; die Früchte aber, wenn der Mehlthau, da sie noch sehr klein sind, auf sie fällt, werden

den Misgeburten oder so genannte Böcke, worauf sie gelblicht aussehen, geschwind aufschwellen, innwendig hohl werden, und im Zerquetschen krachen.

Sechstens: die Tannenblätter oder Nadeln widerstehen aller Schärfe des Mehlthaues, denn ich konnte niemals nach genauer Untersuchung einiges Merkmahl daran finden.

Siebentens: die Rosenblüthe macht der Mehlthau weislicht, und die Blätter schwarz.

Achtens: die Birnblätter, und die Früchte davon brennt der Mehlthau schwarz.

Neuntens habe ich versuchet die vom Mehlthau gebrennten Blätter in den Vitriolgeist zu legen, und 12. Stunden lang darinnen gelassen, und sie sind gar nicht geändert worden, auch im Hineinlegen habe ich nicht die mindeste Bewegung eines Zischens gespühret; folglich kann der Mehlthau kein laugenhaftes Salz in sich enthalten.

Zehntens: Da ich aber gesagte Blätter in das Oleum Tartari p. d. als ein laugenhaftes Salz, legte, habe ich sie nach der Zeit etwas schwärzer zu seyn bemerket; doch im Hineinbringen eben nicht die mindeste Bewegung

beobachtet. Folglich hat der Mehlthau auch kein acidum.

Eilftens: der im Brunnenwasser aufgelöste Salmiac hat diese Blätter in keinem Stücke verändert. Worauf ich meine Versuche auf eine andere Art fortsezte.

Zwölftens: Ich nahm Vitriolgeist, vermengte darunter etwas weniges Olei animalis Dipelii, bestrich damit die gesunden Blätter, ließ solche am Baum hängen, und besichtigte sie täglich, ob einige Veränderung sich daran äussere. Dieser Anstrich machte auch wirklich die Blätter schwarz und trocken.

Dreyzehntens: Dergleichen Versuche stellte ich auch mit dem Oleo tartari p. d. als einem laugenhaften Salze, an, und die Blätter wurden eben auch schwarz, wie vom sauren Vitriolgeist; jedoch nicht gleich trocken, sondern verblieben lange sehr feucht.

Vierzehntens: Ich vermischte auch den Vitriolgeist mit etwas aufgelösten Gummi tragganth, und bestrich die Blätter, wovon sie weislicht und trocken wurden.

Funfzehntens: Das Hirschhornsalz im Brunnenwasser aufgelöst, und damit die frischen

schen am Baum hängenden Blätter begossen, machte keine Veränderung daran.

Sechzehntens: Der laugenhafte Salmiakgeist auch mit etwas wenigem Olei animalis Dipelii vermischt, machte die damit angefeuchteten Blätter schwarz und trocken. Ich hatte diese begossene Blätter nach zweyen Tagen des angestellten Versuchs gekostet, und sie haben annoch etwas von dem Geschmack des darauf gegossenen Geistes gehabt.

Ich versichere, daß ich ferners bey gelegener Zeit noch mehrere Versuche anstellen werde, die mir die Kürze der Zeit itzo vorzunehmen nicht zugelassen hatte, um recht deutlich erweisen zu können, daß die Schärfe des Mehlthaues von dem darinn enthaltenen Arsenick herkomme. Ich muß es auch gestehen, daß es sehr schwer sey, diese Versuche anzustellen, weil zum Glücke für alle lebendige Geschöpfe die arsenikalischen Theile so sehr flüchtig sind, daß die Sonne sie gleich wiederum ausziehet und sublimiret. Zu deren Abtreibung und Reinigung trägt auch der Wind und die Wärme nebst der Zeit vieles bey; wiewohl dieses nicht in so geschwinder Zeit bewirket werden kann.

Siebenzehntens: der berühmte Herr Leibarzt von Saubages schreibt am oben angezogenen Orte: „Es giebt in den Aerzschachten „Ausdünstungen, welche von den Krüften„ausdünstungen folgendermassen unterschieden „sind, daß nemlich die erstern die unterirdi„sche Wärme erzeuget, indem sie die arse„nikalischen Ausdünstungen in die Bewegung „bringt. Die Krüftenausdünstungen löschen „das Licht einer Kerze aus; die arsenikalischen „hingegen machen die Flamme noch gröſſer. „Es schwitzt aus den Felsenlöchern gleich der „Buttermilch, die die Bergleute Guhr heis„sen. Diese Ausdünstung bricht zu Zeiten mit „der gröſten Gewalt, ja auch mit der Kraft „eines Blitzes hervor; wovon die Blätter der „Bäume alsobald vertrocknen, und die Men„schen in eine so grosse Ohnmacht versetzet „werden, daß kein Puls bey ihnen zu spühren „ist. Haben diese Ausdünstungen aber we„niger Gewalt, oder sind sie in geringerer „Menge vorhanden, so verursachen sie nur „einen Husten.

Wahrscheinlich ist es, daß diese unterirdischen arsenikalischen Ausdünstungen durch die oft wiederholten Erdbeben, und durch die vermehr-

mehrte unterirdische Wärme einige Jahre her mehr als sonsten ausgetrieben, und der Luft beygemischet worden, daher sie vermittelst des Mehlthaues auf die Pflanzen und Hutweiden fällt, und sodann bey dem genieſſenden Viehe die Hornviehseuche verursachet. Daß also der Mehlthau etwas arsenikalisches in sich enthalte, lassen meine hier aufrichtig aufgezeichnete Versuche muthmassen. Ferner will ich auch hiemit nicht gesaget haben, daß der Landwirth alle Hornviehkrankheiten Hornviehseuchen, wie es bisher oftmals sehr übereilt geschehen, nennen solle. Ich wiederspreche auch denen, die hieraus schlieſſen wollen, daß alle Viehkrankheiten vom Mehlthau alleine entspringen. Denn es giebt sehr viele andere Ursachen, die zu den Hornviehkrankheiten Anlaß geben, die ich auch allhier erzehlen will, damit sie jeder Landwirth vermeiden, und durch seine Sorgfalt das Vieh gesund erhalten könne.

A. Die unvorsichtigen Hirten pflegen sehr oft das Vieh frühzeitig auf den Reif und Frost auszutreiben. Das Vieh frißt das erfrohrene Gras gern und häufig, und wird davon krank. Im Jahre 1773. hat das Hornvieh in der Großmeseritscher Herrschaft am Gedärm

Entzündungsfieber gelitten, welches eben davon entstanden. Deswegen soll dieses unglückselige Austreiben auf das schärfste verboten werden. Man soll das Vieh nicht eher auf die Hutweiden treiben, als bis der Reif völlig verschwunden ist.

B. Man muß auch darauf sehen, daß das Vieh reines Wasser zum Getränke bekomme, und man muß es niemal vom Eis trinken lassen. Ueberhaupt soll das Wasser temperirt von einem Fluß, oder aus einem guten Brunnen gegeben werden. Die stehenden Wasser soll man allezeit so wohl auf den Hutweiden, als im Stalle sorgfältig vermeiden, wie nicht minder das warme Wasser, das sehr undienlich ist, weil es den Magen schwächet, und das Vieh zum Schweiß zwinget. Am sichersten und gesündesten ist es jederzeit das Vieh aus gedeckten Brunnen zu tränken, weil der Mehlthau eben so auf die Wasser, als Hutweiden fällt, und dadurch gleichfalls das Vieh das Gift in sich ziehet. Weil aber die Tränkung aus den gedeckten Brunnen nicht an jedem Orte und allemal geschehen kann, so ist es nothwendig Sorge zu tragen, daß das Vieh vom Wasser so lange abgehalten werde, bis der Sonnenschein den giftigen Mehlthau gänzlich ausgezogen hat.

C. Die

C. Die gähen Veränderungen der Luft machen das Vieh, wie den Menschen, unpäßlich. Gesezt: es ist eine ausserordentliche Hitze, und gleich darauf sehr frostig; oder wiederum umgekehrt. Darum sind die allzuwarmen Ställe nichts nütze; denn wenn das Vieh aus dem erhizten Stalle gähe in die grösste Kälte ausgetrieben wird, so wird es unpäßlich.

D. Die sehr grosse Dürre giebt auch vielmal Anlaß zu den Krankheiten unter Menschen und Viehe. Das arme Vieh wird auf die Hutweiden ausgetrieben, und weil es da der vertrocknenden Dürre wegen nichts findet, seinen hungerigen Trieb zu stillen, so frißt es alles Unreine und zur Verkochung untaugliche hinein, wovon es alsdann krank wird. Das sicherste Mittel diese nach solcher schlechten Weide entstehende Krankheit zu heben, oder ihr noch vorzubeugen, habe ich befunden, wenn man dem Viehe ein paar Loth Salmiak, oder in dessen Abgang 4. Loth Bittersalz eingiebt.

E. Der Mangel des Salzes, als des besten Verzehrungsmittels, verursachet dem Viehe die mehresten Krankheiten, weil selbiges mit einer sehr rohen, unanständigen und un-

ungekochten Nahrung sich begnügen muß. Das Salz zertheilet die Speisen, und den Schleim, befördert die Stallung und den Harn, wiederstehet aller Fäulung und den Würmern, macht dem Viehe Lust zum Fressen, und gute Verkochung. Mit einem Wort zu sagen, es präservirt schier vor allen Krankheiten, macht frisch, munter zur Generation, stark zur Arbeit, befördert seinen Wachsthum, vermehret die Milch, und macht gutes Fleisch in die Fleischbänke. Kein Salz ist aber zum Gebrauch wohlfeiler und tauglicher für das Hornvieh, als das Steinsalz, welches man aus Ungarn, oder aus unserm Pohlen mit geringen Speesen hieher verschaffen kann. Es wäre zu wünschen, daß unsere Allergnädigste und Allermildeste Monarchin und Landesfürstin uns diese Gnade ertheilete in Erlaubniß der freyen Einfuhr des Steinsalzes; damit doch einmal dem schon so lange alljährlich greulich wüthenden Uebel des Viehumfalls gesteuert würde. Und diese längst gewünschte Erlaubniß, wenn ich sie nach den Staatsregeln betrachte, schadet den Finanzen gar im geringsten nicht, weil wir nicht bemüssiget sind, das Geld für dieses Salz in fremde Länder abzuschicken, sondern wir können es aus den Kaiserl. Königl. Ländern

erkaufen, und aus der Nähe abholen. Dafür wir den unermeßlichen Nutzen erlangen, daß wenn ein solcher grosser Stein in den Kühestall geleget wird, das Vieh nach Belieben daran lecket; wodurch die hier erzählten Vortheile sicher erhalten werden.

F. Daß die allzugrosse Nässe den Schafen viel schädlicher als dem Hornviehe sey, davon hat uns die Erfahrniß sehr oft überzeugt. Doch ist dieselbe dem Hornviehe auch nicht zur Gesundheit dienlich.

G. Nach grossen Ueberschwemmungen, und erfolgter Vertrocknung, oder nach Fischereyen, gehen die Ochsen und Kühe auf den Schlamm, fressen solchen mit dem Grase hinein, ziehen den faulen Geruch in sich und werden davon öfters krank. Darum muß den Hirten scharf anbefohlen werden, daß sie das Vieh niemals auf dergleichen Oerter, wo von der Ergiessung der Flüße, oder der abgezogenen Teiche, vom zurückgebliebenen Schlamm das Gras überzogen ist, zur Weide treiben. Und wenn jedoch aus Nachlässigkeit des Hirtens das Vieh auf solche Weide getrieben worden, und davon gefressen, so soll so gleich frühe

he vor der Fütterung dem Viehe 2. loth Bitterſalz mit 1. loth Jalappa gegeben, und bey verſpührter Krankheit eingegoſſen werden, um die Ochſen und Kühe von dieſem ungeſunden Futter zu entledigen, und von bevorſtehenden Krankheiten zu befreyen.

H. Wenn das Vieh zu viel oder zu wenig zu freſſen bekommt, iſt ihm beides ſchädlich. Darum muß man dem Viehe zur Fütterung geben, was ihm gebühret, und dieſes ordentlich zu gewiſſen ausgeſezten Stunden, wie Diätlebende Menſchen nur zur angeſezten Zeit zu eſſen pflegen. Nebſt dieſer Ordnung muß auch dem Viehe gutes, friſches und reines Futter gegeben werden. Man ſoll kein faules, dumpfiges oder auf eine andere Art verdorbenes Heu demſelben vorlegen. Darum ſind jene Landwirthe ſehr unvorſichtig zu nennen, welche das Heu auf dem Boden oben über dem mit Viehe vollgeſtellten Stalle den Winter hindurch auflegen, da die Decken in den Ställen meiſtentheils mit ſchlechten Brettern überlegt ſind, wodurch der immer aufſteigende Dampf von den ſchnaubenden Ochſen und Dunge ſich in das Heu ziehet, ſolches dumpfig und ungeſund machet. Deswegen iſt es nothwendig,

das

das Futter in einem trockenen, lüftigen, und wohlbewahrten Orte aufzubehalten, wohin kein Dampf von einem Viehe kommen kann.

I. Ferner kann ich die hier zu Lande erbauten Stallungen mit Recht nicht gut heissen. Es wäre zu wünschen, daß selbige so angeleget würden, wie ich sie in meinem Büchlein von den Schafkrankheiten 1765. 29. S. vorgeschrieben habe; oder wenigstens doch in den Ställen die Luftlöcher durch den Boden zum Dache hinaus eingerichtet würden: wodurch der schädliche Dampf von dem Viehe und den Unreinigkeiten sich hinaus ziehen, die gesunde Luft geschwinder in den Stall kommen, und die darinn schwebende dicke Luft leichter zertheilet, und ausgeführet werden könnte. Man hatte auch einstens hier einführen wollen, daß das Hornvieh auch zur Sommerszeit im Stalle stehen bleiben solle, damit selbiges nicht nur besser genützet werden könnte, sondern auch vor der Ansteckung mit der Seuche bewahret bliebe. Da aber die Beobachtungen beides widerleget haben, so ist es wieder in Vergessenheit gekommen, weil so wohl dieser ihr im Stall eingesperrt gehaltenes, als jener ihr auf die Hutweiden ausgetriebenes Vieh eben auch

krank,

krank, und von der Seuche getödet worden; wie es dem Prochaska in Pirnitz 1772. geschehen ist. Dann es ist einerley, ob man das Vieh auf den Mehlthau treibet, oder ob man ihm das vom Mehlthau vergiftete Gras nach Hause bringt. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Wasser, so vom giftigen Mehlthau angestecket worden; ob das Vieh ausser dem Stalle in stehendem Wasser selbst zum Trank zugelassen wird, oder ob man es von dannen in den Stall träget. Es entsteht davon einerley Krankheit. Wenn nun diese verhütet werden soll, muß dem im Stall eingesperrten Viehe bey gefallenem Mehlthau nicht eher das Gras zugebracht, ja nicht einmal von der Wiese abgemähet werden, als bis die Sonnenhitze das Gift davon ausgezogen hat. Auf eben die Art muß es auch mit dem Wasser gehalten werden: es sey dann, es wäre ein zugedeckter Brunnen, woraus man das Vieh tränken könnte. Weiters ist zu betrachten, daß das Hornvieh ursprünglich ein wildes Thier sey, wie Herr Linnäus in seinem Systemate naturae T. I. 71. S. schreibet. Darum befindet sich auch das Hornvieh besser, wenn es seiner Natur gemäß leben kann. Es schmecket ihm bey der Bewegung die Weide viel besser, ist dauerhaf-

erhafter, giebt besseres Fleisch, und besser verkochte Milch. Wenn hingegen das Vieh immer in der Stallung eingesperrt bleiben muß, so braucht der Landwirth zu dessen Verpflegung noch einmal so viel Leute, und zehenmal grössere Grasungen, so er es gehörig abwarten, und genugsam abfüttern will. Und hernach unterlieget dennoch das Vieh obbesagten Gebrechlichkeiten, sonderlich den Leberverstopfungen, welchen das Rindvieh ohnedem sehr unterworfen ist. Es sollte ein Mensch immer in einem Zimmer eingesperret leben, würde er gewiß kränklich werden, weil er selbst seine Luft verzehret, und anstecket, und beständig ohne erforderliche Bewegung gehalten wird. Der Abgang der Winde verursachet allezeit gefährliche, wo nicht gar epidemische Krankheiten. Siehe meine Historiam morbi epidemici annorum 1771. & 1772. Was kann aber für ein Wind in einem Stalle wehen? In einer eingesperrten Luft kommen alle lebendige Thiere um; wie aus den Versuchen mit der Windpumpe bekannt ist. Folglich muß auch das Hornvieh in der Stallung viel ungesunder seyn, besonders wenn es immer in selbiger eingesperrt leben muß, als in der freyen Luft auf den Hutweiden. Es ist genug bekannt,

daß die Leute in den Krankenhäusern viel kränker werden, als sie dahin gekommen sind, welches der Gestank, und die Verzehrung der frischen Luft von so vielen athmenden Menschen verursachet. Eben so ist es mit dem Vieh beschaffen. Das arme Vieh stallet, brunzet, schwitzet, athmet, frißt, stehet, und lieget in dem von seinen eigenen Ausleerungen stinkenden Stalle. Es sagen zwar freylich die hiesigen Landwirthe: wir säubern, und kehren den Stall, wo nicht täglich, doch gewiß wöchentlich einmal; und er ist recht rein. Diesen Einwurf zu wiederlegen wäre ganz leicht, und zwar recht begreiflich, wenn man sich vorstellte, daß so viele Menschen, als Kühe in einem Zimmer oder Stall eingesperrt wären; man liesse sie darinnen essen, trinken, stehen, schlafen, schwitzen, athmen, und ihre nothwendige Ausleerungen verrichten. Wenn also auch täglich eine Magd mit dem Besem den Unflath auskehrete, sie würden doch krank seyn und aussehen wie die todten Körper. Das Auskehren und Unterstreuen ist freylich besser als gar nichts. Jedoch kehre man, so oft man nur will, der Gestank bleibt doch an den Wänden, oben und unten am Boden fest klebend; und dieser verdirbt darinnen die Luft.

Es

Es sagen auch weiters die Landwirthe: Wir räuchern auch öfters mit Asand, Wacholderbeeren, u. d. g. unsere Stallungen aus. Ich antworte ihnen hierauf: Sie thun gut; es wäre aber besser, wenn sie auch ihre Stallungen so verfertigen liessen, wie ich oben vorgeschlagen habe.

K. Die Egeln, fasciolae hepaticae, sind Würmer die die Böhmen Motolicze heissen, in der Grösse dem Nagel am Finger sehr gleich, schwarz, und etwas grünlicht. Siehe Caroli Linnaei T. I. Systematis naturae, 648. Seite. Diese Würmer sind in den süssen Wassern und in der Leber der Schafe zu finden, wie iezt angemerkter Verfasser schreibt. Ich verwunderte mich öfters, wie diese Würmer in Sinu venae portae, und auch in dessen Aesten, und den übrigen Leberadern, und so gar in der Gallenblase so häufig aufwachsen können, wie ich sie öfters gefunden habe? Im Anfang war ich der Meinung, daß das Vieh, wenn es das süsse Wasser trinkt, die schlüpferigen, dünnen und kleinen Würmer zugleich mit verschlucke, die alsdann aus dem Magen durch das Duodenum, & ductum biliferum bis in die Leber gehen. Da ich aber diese

Würmer hier zu Lande nirgends in einem süssen Wasser habe finden können, und die Egeln doch oft häufig und lebendig bey dem Viehe in Sinu venae portae angetroffen habe, bin ich so dann auf die Meinung gekommen, daß diese Würmer in der Leber ausgebrütet werden, und darinn aufwachsen. Ich habe auch die Egeln in den Geißlebern, wie in den Schafen gefunden, auch in Kühlebern, wiewohl weniger und seltner; in den Ochsenlebern aber habe ich bisher noch keine Egeln angetroffen. An hiesigem Orte preisen einige Landwirthe wider die Egeln die ordinairen Zwiebeln an, oder vielleicht besser den Knoblauch. Sonsten krepiren diese Würmer in Solutione Salis ammoniaci so gleich. Ueber dieses habe ich in meinem Büchlein von den Schafkrankheiten auf der 49. Seite das beste Präservativgeleck bekannt gemacht.

Wenn die Schafe, oder anderes Vieh zu erkranken beginnen, ist es zwar schwer zu erkennen, ob sie just von den Egeln erkranket sind. Unterdessen habe ich doch beobachtet, daß das von Egeln kranke Vieh blöd und wassersüchtig sey, einen grossen Wasserkopf habe, schnaube, keinen Durst noch Lust zum Essen

habe,

habe, sehr matt, gelb in den Augen sey, und an der wirklichen Wassersucht im Unterleibe leide. Wenn man dieß Vieh eröfnet, findet man die Egeln in den Leberadern, die wirkliche Wassersucht, und schier kein Blut im ganzen Körper. Wider die Egeln ist am besten für das Vieh ein Geleck zu machen aus 2. Loth Eisenvitriol, 4. Loth Salmiak, 1. Loth Baldrianwurzel, ein halb Loth Asand, und 2. Loth Wurmkraut, und so viel Hollundersulze, als nöthig ist zur Verfertigung einer Latwerge. Man giebt davon einem jeden Stück Vieh täglich 1. oder auch 2. Loth.

Die Kürbissamenförmigen Würmer, die der berühmte *Linnaeus* in Systemate naturae T. I. 648. S. Ascarides vermiculares nennet, versetzen öfters das Hornvieh in die gröste Krankheit. Im Jahre 1772. ist des Hrn. Vincentz von Brachfeld Vieh zu Braitenhof von den Larvis Oestri *bovis* getödtet worden. Freylich leidet das Schafvieh noch vielmehr von diesen Würmern,*) wie ich in meinem Büchlein von den Schafkrankheiten erwiesen habe. Diese Würmer pflegen in den Sinubus nasalibus zu entstehen, oder dahin

*) Larvae Oestri *ovis*.

zu kommen, und peinigen alldorten das Vieh so lange, bis darinnen ein Kopfgeschwär erfolget, und das Vieh davon meistentheils krepiret. Bey dieser Krankheit reibet sich das arme Vieh am Kopfe aller Orten, wo es nur zukommen kann, gehet schwindelnd herum, niesset öfters, und roßet sich; woraus der Viehwärter die Krankheit zu erkennen hat. Siehe Nosol. *de Sauvages* T. I. 300. Seite. Wenn man dieses merket, muß man dem Viehe alltäglich viermal folgendes Nießpulver in die Nasenlöcher einblasen. Man nimmt Mercurii dulcis gr. VIII. Nießwurzel 1. Quintlein, Eisenvitriol 2. Quintl. Salmiak 3. Quintlein, Baldrianwurzel 4. Quintl. Dieß zusammen zu einem feinen Pulver gemachet, und wohl vermischt durch ein Röhrlein in die Nasenlöcher eingeblasen.

L. Als eine grosse Ursach des so stark und weit um sich greifenden Uebels der Hornviehkrankheiten, ist auch die Anziehung von dem schon kranken Viehe in Betrachtung zu ziehen. Man hat zwar zu vernehmen gegeben, daß die Hornviehseuche nicht ansteckend, oder contagiös sey. Welche übereilte Meinung aber meine Beobachtungen genugsam widerleget haben.

Er-

Erstens: Jene Landwirthe, die das kranke Vieh aus dem schon angesteckten Stalle, um selbiges zu erhalten, in die Waldungen getrieben haben, haben davon wenig, oder gar keines erhalten. Das im Stalle zurücke gelassene gesunde Vieh ist auch krank worden, und eben, wie das im Walde, gefallen.

Zweytens. Viel vernünftiger und glücklicher hat der Hochwürdige Herr Prälat zu Neureisch Joseph Pelikan seine gesunde Ochsen vom kranken Viehe abgesondert, in den Wald getrieben, und dadurch nicht nur vor dem Umfall bewahret, sondern auch gänzlich gesund erhalten. Solche gute Vorkehrungen hat auch der Großmeseritscher Director Kral mit seinem Viehe getroffen, welche ihm auch im Jahr 1772. wirklich bestens gelungen. Dieser geschickte Beamte hat nebst der Absonderung des gesunden von dem kranken Viehe, annoch diese gute Vorsorge getroffen, und hat zu des gesunden Viehes Verpflegung Leute bestellet, die noch bey keinem kranken Viehe, bey damals wütender Seuche gewesen sind, ihnen auch allen Umgang mit jenen, so krankes Vieh hatten, auf das schärfeste verboten. Und auf diese Art hat er sein abgesondertes Vieh glücklich gesund erhalten.

Drittens. Um aber recht deutlich zu erforschen, und sicher überzeugt zu seyn, ob die Hornviehseuche ansteckend oder contagiös sey, habe ich vor etlichen Jahren mit Herrn Pedischeck Wirthschafts Direktorn zu Wiese folgenden Versuch gemachet. Da auf benannter Herrschaft in einem Mayerhofe das Vieh mit der Seuche so heftig behaftet war, daß selbiges wirklich Pestbeulen hatte, nahmen wir eine frische gesunde Kalbin aus einem entfernten und damals ganz gesunden Mayerhofe, liessen solche in den mit der Krankheit angesteckten Ort bringen, stellten sie in den inficirten Stall, und hielten sie da eingesperret. So gleich zog sie diese Seuche an sich, wovon sie auch innerhalb etlichen Tagen getödtet wurde.

Viertens haben wir wieder, 1772. allzuempfindlich erfahren, daß die Hornviehseuche anziehend sey; und zwar durch das Unschlitt, Urin, Fleisch, Hutweiden, Mist, Pflegleute, rohe Häute und Stallungen. Darum rathe ich treulichst an, die Pest- und Seuch-Verordnungen bey einer ausbrechenden Hornviehseuche heilig zu beobachten, und sorgfältigst zu verhindern, damit die Seuche durch die Anziehung sich nicht ausbreiten könne, wie bey

uns

uns 1772. aus Verwerfung des angerathenen Cordonsziehen geschehen. Man muß fleißig das gesunde Vieh vom kranken absondern, und mit wachsamer Polizey verhindern, damit das annoch gesunde Vieh von dem kranken die Krankheit nicht anziehe, vermittelst der oben vorgeschlagenen Mittel und Vorkehrungen.

M. Es scheinen auch die Nebel allerley Krankheiten bey dem Viehe zu verursachen, wie ich beobachtet zu haben vermeine. Man muß aber auch bemerken, daß es unterschiedene Nebel gebe; nemlich: trockene, nasse, rauchende, dicke, steigende, schleichende, fallende, frostige, warme, spinnende, und stinkende; worunter die frostigen, stinkenden und spinnenden Nebel die schädlichsten für das Vieh zu seyn scheinen. Darum muß man selbiges, wenn man einen Nebel vor Augen sieht, besonders, und am wenigsten aber bey den drey leztern Arten desselben, nicht austreiben. Weiters habe ich bey uns den 7ten Weinmonats heurigen 1774. Jahrs frühe einen starken Reif beobachtet, worauf ein rauchender und spinnender Nebel entstanden. Da Nachmittags der wehende Sudwind die dünnesten Nebelfäden zusammen getrieben, und selbige wie weiße

Fäden herum getragen, habe ich diese Fäden gesammlet, und eine ganze Viertelstunde lang ohne einen Geschmack von etwas zu verspühren, gekäuet; worauf ich aber in zwey Stunden im Munde ein Brennen, Hitze und Durst empfunden habe. Alsdann habe ich ein halbes Quintlein von diesem Nebelgespinnst auf glühende Kohlen gelegt, und nur einen urinösen Geruch in dem aufsteigenden Rauche verspühret. Hernach habe ich abermal ein halbes Quintlein in einem irdenen Geschirr mit einem halben Seidel Wasser, wozu ich ein Kupferblättlein gethan, eine halbe Stund lang zugedeckt sieden lassen. Bey nachmaliger Eröfnung habe ich alsdann nichts, ausser dem schon angezeigten urinösen Geruch, bemerket. An dem Kupfer war keine Spuhr einer Weiße, welche hätte seyn müssen, wenn in diesem Nebelgespinnst etwas vom Arsenik befindlich wäre. Denn wenn man nur ein Gran Arsenik mit einem rein polirten Stücklein Kupfer, wie ich es versucht habe, sieden läßt, so wird schon das Kupfer vom Arsenik weißlicht. Es scheinet also, daß dieses Nebelgespinnst dem Viehe nicht viel schädlich seyn mag; wie es auch einige Landwirthe aus der Erfahrniß behaupten wollen.

Ich

Ich habe allezeit nachgesonnen, warum der Mehlthau den Schafen nicht schädlich sey, und allen übrigen Thieren, ausgenommen den Schweinen, die auch 1764. mit dem Rindvieh die Seuche gelitten haben. Vielleicht können die Schafe mit ihren spitzigen Mäulern das gesunde Gras von dem schädlichen besser hervor suchen. Oder hat ihnen, als Symbolo der Sanftmuth, die gütige Natur mehr Vorsicht gegeben, das schädliche von dem gesunden Gras zu unterscheiden. Vielleicht kann ihnen der Mehlthau nicht schaden, weil sie mit einem natürlichen Präservativ, nemlich mit vielem Schleim im Inngeweide versehen sind, vermöge ihrer weichen und schleimichten Struktur. Es kann auch das Gift des Mehlthaues sich im Inngeweide der Schafe nicht so lang, als im Inngeweide des Hornviehes aufhalten, weil die Schafe einen kurzen Schlauch der Gedärme haben, da hingegen das Hornvieh mit einem sehr langen versehen ist.

Der Mehlthau fällt streifweise, nemlich so, wie ihn der Wind treibet, und nachdem grössere oder kleinere Theile des Dunstkreises mit dem Gift des Mehlthaues beladen sind. Und wenn das Gift im Dunstkreise sich dichter

bey-

beysammen befindet, so ist darauf der Mehlthau desto stärker und schädlicher. Allhier bey Iglau fällt der giftige Mehlthau sehr oft, wovon mir nichts anders die Ursach zu seyn scheinet, als die Menge der Bleyärze, die sich überall in unsern Gegenden befinden, die, wie bekannt ist, sehr geschwind verwittern, und arsenikalische Theile in sich enthalten, welche nach der Verwitterung in unsern Dunstkreiß steigen, und denselben damit anstecken; daher hernach dieses so genannte Gift vermittelst des Mehlthaues auf unsere Hutweiden und Grasungen fällt, und so dann die schädliche Hornviehseuche verursachet.

Ueber dieses ist es wahrscheinlich, daß die öftern Erdbeben aus den unterirdischen Klüften mehr arsenikalische Ausdünstungen in unsern Dunstkreiß gebracht haben: wie auch die sehr ungleiche Jahreswitterung mehr Metallen verwittert, folglich auch mehr in ihnen enthaltenen Arsenik eben dem Dunstkreiß mittheilet. Ueber dieß scheinet es, daß das unterirdische Feuer oder Wärme sich durch einige Jahre her sehr vermehret habe, und dadurch die arsenikalischen Ausdünstungen aus dem Abgrund in den Dunstkreiß aufzusteigen befördert worden sind.

sind. Siehe Acta Parisina des 1765. Jahrs, 143. Seite.

§. III.

Die Gattungen des Mehlthaues.

Ich habe nur zwey Gattungen des Mehlthaues beobachtet; eine unschädliche, die da weiß und schleimicht, wie der aufgelöste Gummi Traganth ist. Diese süsse Gattung des Mehlthaues, Manna genannt, fällt hier zu Lande öfters. Vor einigen Jahren war ich bey den hiesigen P. P. Dominikanern frühe vor 7. Uhr in ihrem Garten, wo ich den Manna-Mehlthau selbst habe fallen sehen, und ihn auch so gleich gekostet habe. Bey der Herabfallung des Mehlthaues schien die Sonne ganz helle, und wehete ein gelinder Westwind, worunter dieser ganz sachte rauschend auf die Bäume fiel. Die weissen schleimichten Tropfen dieses Mehlthaues waren schier in der Grösse einer Erbse.

Der zweyte Mehlthau ist der giftige, der die Baumblätter und Grasungen schwarz brennet. Diesen habe ich nur allzu oft fallen sehen,

hen, und gemeiniglich Vormittags, oder, wiewohl seltener, Nachmittag. Zur Mittagszeit habe ich noch niemals das Fallen eines Mehlthaues beobachtet. Solcher fällt bey scheinender Sonne ganz langsam, bey keinem oder sehr wenigen Winde, in runden und gegen der Sonnen sehend röthlichten Tropfen ohne Regen; da und dort so wenig, daß das Erdreich davon kaum völlig benetzet wird. Manchmal ist auch dabey ein kleiner Nebel zu sehen. Ist aber eine schwüle Hitze, so brennet er so gleich die zarten Baumblätter, das Gras, und die jungen Früchte. Fällt aber der Mehlthau währender kühlen Luft, so brennt er zwar nicht so geschwind die erzehlten Erdzierden; hingegen, weil ihn die schwache Sonne nicht so geschwind ausziehen kann, ist er desto länger und mehr zum Schaden den Erdfrüchten. Der Mehlthau ist auch dem Getraide und den Weingärten in der Blüthe sehr schädlich. Der Ackersmann und die Hirten erkennen aus der Erfahrniß den Mehlthau, wenn er fällt, besser, als ich ihn ihnen beschreiben kann. Ich kann ihnen aber doch etwas rathen, was sie bisher niemals beobachtet haben. Nemlich: so bald sie merken, daß der Mehlthau falle, sollen sie so gleich das Hornvieh

vieh von der Hutweide schleunig nach Hause treiben, und in dem Stall versperren, auch diesen so wohl, als den folgenden Tag darauf darinnen behalten. Währender dieser Zeit muß man das Vieh mit trocknem Heu füttern, und mit Wasser aus einem zugedeckten Brunnen tränken. Man muß auch währender dieser Zeit um kein Gras gehen, kein Heu machen, vielweniger solches einführen, wenn man sein Hornvieh gesund erhalten will. Nach Verfluß angemerkter Zeit kann man alles wiederum mit dem Viehe in Absicht der Weide, und übrigen Vorkehrungen nach Gutbefinden vornehmen, weil binnen dieser Zeit das Gift von der Erdfläche wieder abgewichen ist, da es der Dunstkreiß oder die Sonne schon ausgezogen hat.

Weiters habe ich mich bemühet, einige gewisse und zuverlässige Vorbedeutungszeichen, oder Vorbothen des künftigen Mehlthaues zu beobachten, damit man sich desto leichter vor ihm, und seinen üblen Wirkungen hüten könnte. Ich habe also bemerket, daß ein giftiger Mehlthau gemeiniglich nach einem vorhergegangenen starken Donnerwetter, oder einer schwüligen Hitze zu fallen pflege. Ansonsten

habe ich keine andere gewissere Vorbothen des Mehlthaues, oder wenigstens keine wahrscheinlichere, als diese angemerkte sind, bisher ausfindig machen können.

§. IV.

Die Wirkung des Mehlthaues auf Pflanzen, Blätter, Grasungen, und Früchte.

Das mehreste, was hier gesaget werden soll, ist schon aus der vorhergehenden Abtheilung abzunehmen. Doch wird es vielleicht nicht schaden, wenn ich mich noch ein wenig bey diesem Paragraph aufhalte. Es ist aus der Struktur und dem Wachsthum der Pflanzen genugsam bekannt, daß die Blätter den Pflanzen die Lunge abgeben, und das bewirken, was nemlich diese bey den Thieren verrichtet. Wenn demnach die Blätter an den Pflanzen vom Mehlthau beschädiget sind, so leidet die ganze Pflanze; gleich wie der Mensch, dessen Lunge verletzet ist. Und da noch der giftige Mehlthau öfters nicht allein die Blätter verbrennet, und verdirbt, sondern auch die Blüthe, und zarten junge Früchte zu Grunde richtet,

tet, so sind seine schlimme Folgen desto grösser. Der Mannamehlthau scheinet aber nicht so vielen Schaden den Pflanzen zuzufügen, als der giftige schwarzbrennende die zarten Erdzierden verwüstet. Da aber der Mannamehlthau doch mit seiner Anklebung die Transpiration in der Pflanze hindert, und auf diese Weise ihre Gesundheit verletzet; so kann dieser auch nicht für völlig unschädlich erkennt werden.

Im Brachmonathe heurigen 1774. Jahres ist in hiesiger Gegend ein häufiger Mehlthau gefallen, welcher eine grosse Menge Kraut- oder Laubläuse *) zur Folge gehabt. Dieses füge ich hier bey als eine ökonomische Beobachtung, und rathe zugleich wider diese schädliche Läuse den Schwefelrauch an.

§. V.

Die Wirkungen des Mehlthaues in dem Körper des Hornviehes, welches die mit dem Mehlthau befallenen Pflanzen, oder Gras genossen hat.

Den giftigen Mehlthau kann man am besten mit der bekannten Aqua dauphana, so

*) Species Tipulae?

die Italiäner Laquetta heissen, vergleichen. Wie diese Aqua dauphana sehr wenig Arsenik in sich enthält, wodurch der Tod langsam im Körper wirket, also wütet auch der mit dem Fraß in den Körper des Hornviehes eingeschlichene giftige Mehlthau nicht gleich mit der Krankheit, strecket es auch nicht so gleich dahin, sondern zeiget oftmals erst über lange Zeit in diesen Körpern seine böse Wirkung zu unserm gröſten Schaden. Wenn aber das Vieh wenigstens nach verflossenen 24. Stunden das vom giftigen Mehlthau angesteckte Gras zum Futter bekommet, so ist davon kein Schaden oder Nachtheil zu befürchten, weil das Gift des Mehlthaues sehr flüchtig ist; folglich binnen besagter Zeit, die Sonne, der Wind, oder Wärme solches gänzlich ausziehet. Wenn man aber ehe dieses noch geschehen ist, das Vieh dieses angesteckte Gras selbst abfressen läßt, oder wenn man es ihm vor erwehnter Zeit, da das Gift noch nicht verstiebet ist, in dem Stalle giebt, so leidet es folgende üble Zufälle in seinem Körper, und zwar eines eher, das andere später. Das Maul wird ihm schleimicht, hitzig, öfters mit Maulblattern angefüllet; es fliesset ihm ein weisser Schleim aus den Nasenlöchern, und den trüben Augen, die

Zunge

Zunge ist immer weich und schleimicht; die Kühe verlieren die Milch; wegen der weichen schleimichten Zunge hat das Vieh selten einen starken Durst; verliert die Lust zum Fressen; höret auf zu wiederkäuen, wird traurig, hänget die Ohren und den Hals; die Haare stehen aufwärts, und es ist im ersten Zeitpunkt der Krankheit gemeiniglich verstopft; hernach fängt es an den Athem mit Angst zu ziehen, öfters auch zu husten, wegen des zähen Schleims in der Luftröhre. Die Speisen vertrocknen ihm in dem Magen, welche theils daher vertrocknet sind, weil der Speichel nicht in den Magen fließt: theils wegen der Brandblätterlein, die in den Häutlein des Magens entstanden sind. Die Galle wird gemeiniglich groß, und mit gelber Galle voll angefüllt. Der Schlauch der Gedärme ist eben brandig. Gegen das Ende der Krankheit fängt das leidende Vieh an einen sehr stinkenden Unflath zu laxiren. Die Kühe verwerfen, bis endlich das helle Blut mit abgehet, und der Mastdarm verfällt. Bey diesem Zustand kreißet das arme Vieh, wird matt, will weder fressen noch saufen, verliert das Fleisch, der Schweif wird weich, und sehr biegsam. Zum guten Glücke bekommen einige kranke Ochsen

Beulen am Halse, und Pestaiste. Einige aber bekommen einen gummichten Ausschlag an der Haut. Alle diese Aussätze, wie auch die Diarrhöe ohne grossen Gestank, wenn sie sich gleich bey Anfang der Krankheit zeigen, bedeuten die Genesung, und dienen zur selbigen. Kommen sie aber zu Ende der Krankheit, so deuten sie das Gegentheil an. Endlich wird der Mastdarm gangränös. Man befindet bey Zergliederung des todten Körpers das Geblüt gestockt und schwarz, das Herz schlaff, das Gehirn trocken, und um so viel zusammen gefallen, daß das Cranium von selbigem nicht völlig ausgefüllet wird. Das Fleisch derjenigen Kranken, die vor einem achttägigen Laufe ihrer Krankheit krepiren, ist gemeiniglich so schön, wie es immer von einem gesunden geschlachteten Viehe seyn kann, und die Leute haben es 1772. schier ohne Nachtheil ihrer Gesundheit gegessen. Die Zunge bleibet während der ganzen Krankheit weich; der Urin ist dem natürlichen gleich, der Schweis aber findet sich selten ein. Wenn zu gutem Ende dem kranken Viehe die Klauen locker werden, und wegfallen, so kommt es davon, und geneset gänzlich, weil die Krankheit ihren Ausgang durch die Füsse genommen hat.

§. VI.

§. VI.

Die Präservativ-Cur der Hornviehseuche.

Weil der Schaden, den die Hornviehseuche den Ländern schier alljährig versetzet, einen erstaunenden Betrag ausmachet, so habe ich stets gedacht, daß derjenige der ruhm- und belohnungswürdigste Projektant wäre, der ein Mittel ausfindig machen könnte, wie man glücklich und mit leichten Kosten dieses greuliche Uebel tilgen, oder ihm wenigstens steuren möchte. Freylich hat unsere Allergnädigste und Allermildeste Landesfürstinn, Kaiserinn und Königinn Maria Theresia, die nichts sehnlicher wünscht, und eifriger sucht, als ihre Länder glücklich und blühend zu machen, und einem jeden Unterthan ein vergnügtes Leben zu verschaffen, allerhand Einsichtsvolle Vorschläge an die Hand geben lassen, um die Hornviehseuche auszurotten. Da aber diese Vorschläge noch bisher keine hinreichende Wirkung gezeiget haben, so habe ich unterschiedliche Versuche gemacht, die Beobachtungen genau gesammlet, um dadurch Genüge leisten zu können. Anbey habe ich nachgesonnen,

nen, welcher Vorschlag am besten der Hornviehseuche steuren, und die Vieharzneywissenschaft also erheben könnte, damit sie doch einmal dem Lande nüzlich wäre. Habe also befunden, daß zur Erreichung besagten Vortheils folgendes Projekt, das leichteste, wohlfeilste, und wirksamste wäre. Es sollte nemlich ein jeder Landphysikus mit dem Wirthschaftsbeamten der Herrschaft, wo sich eine Viehkrankheit äussert, solche so gleich untersuchen, aufrichtig und deutlich beschreiben, die gebrauchten Mittel, und deren erfolgte Wirkung anzeigen. Die Beschreibungen könnten alljährig gesammlet, und in Druck gegeben werden, und also jedermann im leichten Preiß sich erkaufen, und daraus belehren. Durch diese Sammlungen würde endlich die Vieharzney erfunden, verbessert, und dem Lande nüzlich gemacht werden. Es wäre aber hiebey zu wünschen, daß ein jeder Landphysikus, der doch hiezu unentbehrlich ist, besser zu leben hätte, weil er sein Leben täglich für das allgemeine Beste der Gefahr aussetzen muß, wofür er doch sehr sparsam leben kann. Sind dann diese nicht auch so belohnungswürdig, als jene Aerzte, so in den grossen Städten wohnen?

Ein

Ein Professor bloß von dieser noch sehr dunklen Wissenschaft, als die Vieharzneylehre ist, wird wenig fruchten. Denn er wird zwar etwas aus der Theorie vorlesen, was hernach in der Praktik aber nicht thunlich seyn wird. Dieses war auch meine Ursach, warum ich die mir angetragene Stelle eines Lehrers der Viehharzneykunst nicht angenommen habe.

Das beste Präservativmittel wider alle Krankheiten des Hornviehes ist das Steinsalz, wie ich schon oben erwiesen habe. Das Hornvieh, welches öfters die Potaschlauge zu trinken bekommt, wird schier von allen Krankheiten befreyet. Auf solche Art hat der Wohlwürdige Herr Joseph Wolf, Pfarrer zu Ranzern, im Jahre 1771. und 1772. sein Vieh gesund erhalten, da er doch mitten unter dem angesteckten Viehe war. Mannsbilder-Urin lecket und trinket das Rindvieh sehr gerne, und befindet sich gut darauf. Das Pulver von den wilden Kastanien ist den Pferden, und Rindern sehr dienlich. Sie werden damit vollkommen gesund und fett erhalten. Man giebt ihnen davon alle Morgen einen oder zween Löffel voll mit dem Futter, oder auch mehrers im Getränke. Wer seinem Viehe

wöchentlich etlichemal 1. oder 2. Loth Salmiak, oder auch Bittersalz eingiebt, den wird es schwerlich treffen, daß es ihm krank werde. Einige hiesiges Orts geben ihrem Viehe öfters 1. oder 2. Loth von der Haselwurzel zur Präservation; und diese erkenne ich für wirthschaftliche Leute, weil diese Wurzel, die die Böhmen Koppitnik heissen, hier aller Orten häufig wächst. Andere haben ihr Vertrauen zu den Eschenbaumblättern. Andere verlassen sich auf die Pest- und Enzianwurzel. Einige geben wider das Gift die Meerzwiebel als ein Mittel an. Wiederum andere sind für das rohe Spießglas, und den Schwefel eingenommen. Mit einem Worte zu sagen: Ein jeder Landwirth gebraucht etwas anders. Der Bauer sezt zwar noch das meiste Vertrauen auf die Lukaszettel, Tolentinibrod, Walburgisrauch, Dominikusgürtel, Cajetans Wasser, Franciskus Wachs u. d. g. Bey welcher lobenswürdigen Andacht ich ihn immer lassen kann, wenn er nur auch die natürlichen Mittel, die der Allmächtige den Lebendigen zur Genesung und Erhaltung ihrer Gesundheit wachsen läßt, deren Nutzen und Gebrauch die Weisen erfunden und bestimmet haben, nicht gänzlich unterliesse, und beyseite sezete.

Man

Man pfleget hier zu Lande alle Frühlings- und Herbstzeit dem Hornviehe präservativisch zur Ader zu lassen. Welche schon eingeführte Gewohnheit ich gar nicht billigen kann, weil sie Erstens in meinem Vaterland ohne allen Nachtheil völlig unbekannt ist; Zweytens weil diese das Vieh schwächet; und Drittens weil ich niemals eine präservativische Wirkung von derselben beobachtet habe. Die ihrem Viehe 1772. präservativisch zur Ader gelassen haben, denen ist es eben so krepirt, wie jenen, die diese Operation unterlassen haben. Und was noch mehr ist, wenn den erstern das Vieh krank wurde, so haben sie vielweniger davon erhalten, als die andern, die kein Blutlassen zur Präservation vorgenommen haben.

Es ist hier auch im Gebrauch, alle Frühlings- und Herbstzeiten dem Hornviehe etwas zum laxiren einzugeben. Diese löbliche Gewohnheit preise ich über die massen, und empfehle sie allen Landwirthen an. Zu dem Ende verschreibe ich 1. Quintl. resinae jalappae, 1. Loth Salmiak, 1 halbes Loth Lerchenschwamm, und 1. halbes Quintl. Sulphuris Antimonii aurati. Mische dieses alles zusammen zu einen feinen Pulver, und mache davon mit ge-

nugsamer Hollunder- oder Wacholderſulze eine Kugel, und gieb jedem Ochſen eine auf einmal. Dieſe kann auch verfertigt werden aus 4. Loth Bitterſalz, 1. Loth Jalappa, und 1. Quintl. weißer Nießwurzel. Den trächtigen Kühen aber muß nur 1. oder höchſtens 2. Loth Lerchenſchwamm eingegeben werden. Siehe die Wartung des geſunden Viehes des Herrn Erxleben 119. Seite. So bald ſich die oben §. V. beſchriebene Hornviehſeuche in der Gegend merken läßt, müſſen gleich die Zeichen der Seuche ausgeſtecket werden, damit es jedem bekannt werde, daß in dieſem Orte die Hornviehſeuche wüte. Alle Hutweiden müſſen abgeſondert, und alle Sachen, die ich §. II. beſchrieben habe, zu verführen, oder zu verwechſeln auf das ſchärfeſte verboten werden, weil ſich die Seuche dadurch ſonſt weiter ausbreiten und fortpflanzen würde. Die noch geſunden Rinder muß man alſobald aus dem angeſteckten Stalle in den Wald treiben, und ſie, wie ich §. II. empfohlen habe, warten, und darauf muß ſo wohl dieſen, als den benachbarten von der Seuche noch unberührten Rindern ſo gleich ein ſtarkes Laxativ gegeben werden, wornach zur weitern Erhaltung folgendes Geleck zu gebrauchen iſt. Man nehme 1. Loth Sal-

miak,

miak, oder 2. Loth Bittersalz, 1. Loth rohen Weinstein, 1. Loth Pestilenzwurzel, ferner so viel von der Wacholdersulze, als nöthig ist, ein Geleck zu machen. Man gebe jedem Stuck täglich frühe so viel ein.

Dabey soll die Potaschlauge oder das Saliterwasser zum Trank, zum Futter aber nur Häckerling und trockenes Heu gebraucht werden.

Ich kann auch nicht bey dieser Gelegenheit die Aderlaß als ein Präservativmittel gut heissen; weil mir die Erfahrniß solches nicht bestättiget hat. Dabey ist bey der Präservativ-Cur zu beobachten, daß das Vieh niemals nüchtern auf die Hutweide getrieben werde, ohne daß es eines oder das andere oben gemeldeter Präservative bekommen hat.

§. VII.

Die Curart der Hornviehseuche.

Mir scheinet, es wäre nichts leichter, als die Hornviehseuche zu heilen, wenn dieses Vieh so leicht, wie der Mensch, zum Erbrechen

chen zu bewegen wäre. Man könnte durch diesen kürzesten Weg die Ursach der Krankheit herausbringen, und das Vieh damit von seinem schlimmen Zufalle heilen. Dieses zu bewirken ist aber unmöglich, wie ich in folgenden hier angeführten Versuchen befunden habe.

Erstens nahm ich 4. Loth Tabak, ließ solchen in Wasser in einem irdenen Geschirr zugedecket eine halbe Stunde lang sieden, wovon ich scharf ausgedruckt eine halbe Maaß Brühe erhielt. Diese goß ich einem mit der Seuche behafteten Ochsen ein. Er wurde darauf sehr wild, und ganz taumelnd; er schwitzte, harnete, und leerte sich öfters aus, und wurde gesund.

Einem andern gab ich 2. Loth Ipecacuanhae ein. Er hat davon mehr geharnet, geschwitzet, und etlichmal laxiret.

Dem dritten ließ ich ein halbes Quintl. Tartari emetici, mit genugsamen Wasser aufgelöset, eingiessen, worauf ihn grausam durstete. Er wurde sehr beängstiget, wornach er stark laxirte, und eben auch gesund wurde.

Der

Der vierte Ochs mußte sich bequemen ein ganzes Quintl. Sulphuris Antimonii aurati einzunehmen, worauf er, nachdem ihm sehr bange geworden war, für Angst schwitzete, harnete, und sehr stark laxirte, und endlich wider Verhoffen gesund wurde.

Gleiche Wirkung that 1. Loth fein gestossener und frischer Helleborus albus, mit einem halben Loth Hepar Antimonii vermischt, mit genugsamen laulichten Wasser angemacht, und dem Ochsen eingegossen. Darauf wurde ihm annoch mit etwas Salz vermischtes laues Wasser nach Belieben zum Tranke gegeben, welches er mit Begierde einsof. Er fieng darauf an zu schwitzen, unruhig zu werden, und dann stark zu harnen und zu laxiren.

Dem fünften Ochsen brachte ich ein halbes Quintl. Vitri Antimonii ein; und dieser allein ist in grausamen Aengsten krepirt.

Hieraus ist genugsam zu ersehen, daß der Ochs sich nicht erbrechen könne. Ich habe aber doch beobachtet, daß die Brechmittel sehr gute Dienste wider die Seuche thun, ohne daß sie ein Erbrechen verursachen. Die Ursache da-

davon ist: weil die ordinairen Laxirmittel ganz bequem den Ochsen laxiren, und folglich die Materiam peccantem nicht so angreifen, zertheilen, von der Wurzel aus heben und ausführen, wie die Brechmittel. Man darf nur zusehen, wie sich der Ochse nach bekommenen starken Brechmitteln krümme, wälze, kreiße, und seufze, bis er zum laxiren gezwungen wird.

Derowegen ist es nothwendig, daß man, so bald ein Rindvieh von der Seuche ergriffen wird, ihm folgendes, oder ein dergleichen Laxirmittel beybringe. Man nehme Salmiak 2. loth, ein halbes Quintl. Sulphuris Antimonii aurati, oder ein Quintl. frischen fein gepülverten Hellebori albi, 2. loth vom Lerchenschwamm, oder 1. loth Jalappa. Dieses zusammen gestossen, wohl untereinander gemischet, und davon einen Einguß mit lauem Wasser, oder Hollunderssaft gemacht, und dem Viehe durch ein Rohr, oder Horn frühe nüchtern eingegossen. Dem kranken Viehe muß man nach Belieben Salirer Wasser oder Potaschlauge zum Trank geben, zum Futter aber Häckerling und trockenes reines Heu, oder Grummet. Sodann ist täglich zur Cur ein-

mal

mal 1. Loth Salmiak, 1. Quintl. Vitriolgeist, 2. Quintl. Campher, 3. Quintl. rohen Weinstein, und ein halbes Loth von der Haselwurzel gestossen, mit Hollundersulze zu einer Latwerge angemacht, beyzubringen. Die übrigen Arzneyen helfen meistens nichts. Die berühmte Kinkina, wovon unsere bequeme Aerzte dem Menschen so viel verordnen, wirket hier gar nichts. Die Bezoardica nützen da gleichfals nichts. Vergebens giebt man auch hiezu Moschum, Camphoram, Contrajervam, Serpentariam, Myrrham, und dergleichen mehr.

Das vielfältige Aderlassen schadet vielmehr, als es nützet; darum widerrathe ich jedem, es hinführo zu thun. Ferner lasse ich meinem kranken Viehe die Schnur ziehen aus weisser Nießwurzel, oder noch besser: man nimmt die Schnur, bestreicht sie recht stark mit einem ätzenden Zugpflaster, und zieht solche, wie gewöhnlich. Dieses thue ich darum, weil das aufgelegte Zugpflaster bey den Ochsen wenig wirket.

Zu dieser hier beschriebenen, und vorgeschlagenen Curart hat mich die gütige Natur selb-

selbsten geführet, weil ich beobachtet habe, wie es in der Anmerkung der Seuche §. V. zu sehen ist, daß jene Ochsen gesund worden sind, die gleich im Anfange der Krankheit ein starkes Laxirmittel bekommen; darum gebe ich gleich ein starkes Laxativ. Zweytens habe ich auch bemerket, daß auch jene Ochsen gesund hergestellet worden sind, die frühzeitig einige Beulen am Halse bekommen haben; deswegen rieth ich die Schnur zu ziehen. Drittens ist aus der Beschreibung der Krankheit ganz klar zu ersehen, daß sie ein wirkliches faules Fieber sey; darum verordnete ich die obenbeschriebene Latwerge, als ein der Fäulung stark widerstehendes Mittel.

Da bey anhaltender Krankheit zulezt das Geblüt durch den Stuhlgang von dem Viehe abgehet, haben freylich die Landwirthe geurtheilet, daß diese Krankheit von der Menge des Geblüts herrühre. Darum haben sie es durch das wiederholte Aderlassen heilen wollen. Aber die widrige Wirkung haben sie mit ihrem Schaden erfahren müssen. Deswegen widerrathe ich nochmals das Aderlassen gänzlich, wiewohl es einige sehr starke und blutreiche Stiere ertragen haben. Ich kann es auch

des-

deswegen nicht zulassen, weil, wie ich versichern darf, diese Krankheit nicht von dem Geblüte, wie oben zu ersehen ist, herkommt, sondern diese Rotheruhr zulezt allein von den Brandflecken entstehet.

Ferner kann, wenn das Vieh schon putridam Diarrhoeam, oder auch Dysenteriam hätte, und jemand noch etwas darauf verwenden wollte, folgende Latwerge gebraucht werden. Nimm Ipecacuanhae ein halbes Loth, Rhabarbara 5. Quintl. Skordium 1. Loth, 3. Quintl. Campfer, Spiritus Vitrioli ein und ein halbes Quintl. Sauerampferwurzel ein Loth, Honig so viel, als zur Verfertigung einer Latwerge genug wäre. Diese Quantität gebe man täglich einem Stück mit Wasser, oder in Form einer Kugel ein; zum Fraß aber, wenn es Lust dazu hätte, sind nur Häckerling und Biertrebern vorzusetzen, und zum Trinken mit Spiritu Vitrioli gesäuertes Wasser. Anbey habe noch hier zu erinnern, daß wenn die Diarrhoea auch gleich im Anfang

sehr schwächet, stinket, und ihm gänzlich die Lust zum Fressen benimmt, und keine Hofnung zur Genesung bedeutet, man auch nur die hier zulezt angezeigte Methode, und nicht die erste, gebrauchen müßte.

Es haben zwar einige Gelehrte behaupten wollen, daß die Hornviehseuche ganz unheilbar sey, und zwar aus der Ursach, weil man die Krankheit bey dem Viehe nicht eher erkennen kann, als bis sie überhand genommen hat, dergestalt, daß kein Mittel mehr vermögend sey, die Genesung zu bewirken, da die sprachlosen Ochsen uns von ihrem anstossenden Uebel nichts erzehlen können. Die Ochsen können freylich nicht mit uns sprechen, wie sie vielleicht doch unter sich allein thun mögen; darum scheinet es, daß die Krankheit der Ochsen schwerer, als der Menschen ihre zu erkennen sey. Mich aber dünket das Gegentheil davon in der Wirklichkeit zu seyn.

Erstens: weil man, ohne sich ein Gewissen zu machen, gleich bey entstehender Krank-

heit

heit einen noch lebendigen Ochsen, um die andern leichter heilen zu können, zergliedern darf, und also die Ursach im Ingeweide suchen und bestimmen kann. Welches Hülfsmittel bey dem Menschen nicht erlaubet ist.

Zweytens: Der Ochs ist uneingehüllet, darum können wir seine Unpäßlichkeit leichter merken, als bey dem ganz eingehülleten Menschen. Ich muß zwar gestehen, daß ein ganz unbekannter Mensch, wenn er in den Stall kommet, nicht gleich abzunehmen vermag, ob diesem oder jenem Stücke etwas fehle? Ein achtsamer Hirt und Viehwarter kann aber gleich bemerken, wenn einem davon etwas zustösset: und zwar aus des Viehes Gaumen, Nasen, Augen, Athemholen, Wiederkäuen, Lust zum Fraß, oder dessen Verweigerung, Lage, Zittern, Herzklopfen, Dürre der Haare, völligen Verstopfung, Schlaflosigkeit, und Puls, u. d. g. Denn so bald das Vieh krank ist, hat selbiges eine ganz andere Beschaffenheit nach hier erzehlten Umständen, als es in

seinem gesunden Stande zu seyn pfleget. Siehe die Einleitung in die Viehartzneykunst des Hrn. Erxleben auf der 59. u. f. S.

Die nordländischen Viehärzte geben, als die Ursach der Hornviehseuche, ein besonderes *Miasma*, oder anstekendes Gift an, welches in der Luft immer dort und da wandern, und das noch unseuche Rindvieh anstecken, oder besser zu sagen, die Seuche ihm einimpfen soll, da es von dem Viehe mit dem Fraß, Getränk und Speichel in die Mägen verschlucket wird, wo sich dieses ansteckende Gift natürlich einzuimpfen pfleget. Dann man glaubt auch, das sicherste Kennzeichen dieser ansteckenden Krankheit sey der Ausfluß eines eiterhaften Schleimes aus den Nasenlöchern, Augen, und Gaum, und nebst diesen hält man die Brandblattern in den Mägen und Gedärmen, wie auch die grosse Mattigkeit, für die sichersten Anzeichen des angesteckten Viehes. Nachdem aber diese Aerzte beobachtet zu haben glauben, daß ein Stück Vieh nur einmal mit dieser Seuche befallen

fallen werde, und wenn es zu der Zeit selbige überstehet, lebenslang dieses Gift nicht mehr anziehen könne; oder kurz zu sagen: daß diese Seuche mit den Kinderblattern gleiche Beschaffenheit habe: so haben obgemeldte Aerzte, weil sie vermeinen mehrere Stücke mit der künstlich beygebrachten Seuche erhalten zu haben, als sonst von der natürlich wütenden Seuche davon zu kommen pflegen, die Einimpfung dieser Seuche, als ein gutes Präservativ angepriesen, und auch versuchet.

Die künstliche Einimpfung wird folgendermassen bewerkstelliget: Man fährt, als wenn man wollte eine Haarschnur ziehen, mit einer breiten Nadel durch die Haut heraus, so daß diese zween Stiche zwey Fingerbreit von einander zu stehen kommen. Wornach der vorher mit dem eiterhaften Schleim, der aus den Nasenlöchern des mit der Seuche behafteten Viehes fließet, stark besudelte Faden, mit der Nadel durch die gemachte Oefnung gezogen wird. Diesen Faden lassen alsdenn die

Einimpfer in der Stichwunde stecken, und nach diesem Vorgang ist das Vieh, längstens bis den 6. oder 7. Tag von dieser künstlichen Ansteckung oder Einimpfung, mit der Seuche befallen.

Ich will mich zwar in der Entscheidung dieser wichtigen Frage nicht übereilen, wie sich die Einimpfer übereilet zu haben scheinen; (Siehe den praktischen Unterricht in der Vieharzneyk. des Hrn. Erxleben 398. S.) sondern ich erinnere nur dagegen, daß ich öfters beobachtet habe, daß ein einziges Hornviehstück zwey, drey, auch mehrmal mit der obbeschriebenen Seuche befallen worden. Darum habe ich mir von der Einimpfung der Hornviehseuche nicht einmal träumen lassen können; wiewohl ich ein wackerer Vertheidiger der Einimpfung der Kinderpocken bin, wie zu ersehen ist aus meiner Dissertation von den Iglauer Kindsblattern im Jahre 1766.

Endlich bin ich bemüssiget mich allhier noch des berühmten Herrn Erxleben zu erinnern,

der mich im obgedachten praktischen Unterricht auf der 308. Seite angezogen hat; dessen Werke ich mit Nutzen lese, und von dem ich eine vollständige Anatomie, der einheimischen Thiere, nebst der Abhandlung von den Krankheiten des Federviehes erwarte. Diesem geschickten Mann bin ich höchst verbunden, daß er sich in seinem Werke meiner habe erinnern wollen. Ich laß ihn auch in seiner Hartglaubigkeit so lange, bis er sie selbst erkennen, und tadeln wird.